

dtv

Reihe Hanser

Katarina Mazetti

Die Karlsson-Kinder

Diebe und Dämonen

Aus dem Schwedischen von
Anu Stohner

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.reihenhanser.de**

Von Katarina Mazetti

sind im dtv außerdem erschienen:

Die Karlsson-Kinder – Spukgestalten und Spione (64004)

Die Karlsson-Kinder – Wombats und wilde Kerle (64007)

Die Karlsson-Kinder – Wikinger und Vampire (64010)



Deutsche Erstausgabe 2015

© 2013 Katarina Mazetti

Titel der Originalausgabe: »Kusinerna Karlsson – Monster och mörker«
(Alfabeta Bokförlag AB, Stockholm 2013)

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:

© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Reihengestaltung und Umschlag: Katrin Engelking

Karten: Annie Palmgren

Gesetzt aus der Bembo 13/16,5'

Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-64016-9

Stammbaum der Karlsson-Kinder

Großvater und Großmutter Karlsson (mütterlicherseits)

4 Töchter:

Ulla, Forscherin, verheiratet mit Allan,
Mutter von **Julia** und **Daniella**, genannt Hummel

Molly, Schauspielerin, Mutter von **George**

Ellen, Köchin, lebt zusammen mit Claude Bouclé,
Mutter von **Alex**

Frida, Künstlerin

Kapitel 1

Wie? Jetzt im Herbst?

»Du wirst dich wahnsinnig freuen, Sohnmännchen!«, sagte Georges Mutter Molly und gab ihm einen dicken Kuss auf die Wange. »Wir spielen mit unserer Theatertruppe in Storvalla, und du darfst mitkommen. Du hast ja bald Ferien.«

»Wie? Jetzt im Herbst?«, fragte George und wischte an dem großen lila Lippenstiftfleck herum, den seine Mutter ihm verpasst hatte. »Was soll ich denn im Herbst in Storvalla? Du willst mich doch nicht wieder überreden, bei euch mitzumachen? Ich hab immer noch Alpträume von dem Engel, den ich letztes Jahr in eurem Weihnachtsstück spielen musste.«

Molly machte Schmolllippen.

»Ich dachte, du freust dich. Du erzählst doch immer, wie viel Spaß eure Cousin-Cousinen-Bande bei

Frida auf Doppingö hat, und Storvalla ist da ja nicht weit weg. Ich dachte, wenn du mitkommst, kannst du vielleicht auch ein paar Tage bei Frida auf der Insel verbringen. Und was das Stück betrifft, das wir spielen: Es ist so ein altmodisches mit Masken, und der Tod wäre eine Traumrolle für dich.«

»Mama, von Storvalla bis Doppingö ist es noch eine ganze Ecke«, sagte George mit gerunzelter Stirn. »Und überhaupt, was soll ich dort? Mit Frida Löcher in die Herbsdunkelheit gucken? Die anderen sind ja nicht da. Sorry, da verbringe ich die Herbstferien lieber allein hier zu Hause.«

Genau da war aus der unaufgeräumten Küche ein leises Klingeln zu hören, und sie machten sich zusammen auf die Suche nach Mollys Handy, das sie an den komischsten Orten liegen zu lassen pflegte. Erst gestern hatte George es im Kühlschrank hinter dem Käse gefunden.

»Hier!«, rief Molly und angelte das Handy aus dem Zeitungskorb.

»Ja, hallo, hier Moira Månstråle ...«, sagte sie mit samtener Stimme. Moira Månstråle – Mondstrahl – war ihr Künstlernamen als Schauspielerin, und wenn jemand anrief, sprach sie immer erst mit ihrer Schauspielerinnenstimme. Vielleicht war es ja jemand, der ihr eine Wahnsinnsrolle in einem Film anbot. Im nor-

malen Leben war sie Molly Karlsson mit einer ziemlich normalen Frauenstimme.

Mit der sagte sie jetzt auch: »Ach so, ja, der ist hier!«, und gab George das Handy. Sie selbst nahm die Feile, die auf dem Tischchen neben dem Zeitungskorb lag, und widmete sich ihren langen Fingernägeln.

»George?«, hörte George seine Cousine Julia fragen. »Bist du schon dran?« Und ohne seine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: »Hallo, wie geht's dir, malst du viel? Ich hab spannende Neuigkeiten!«

George lachte. Wenn er nur Julias Stimme hörte, bekam er schon gute Laune.

»Ja, danke, gut, nein, zurzeit eher weniger, dafür lese ich viel«, beantwortete er ihre Fragen und fügte das mit dem Lesen hinzu, weil Julia mindestens so gern las, wie er selbst malte. »Spannende Neuigkeiten – schieß los!«

»Mama und Papa müssen die ganzen Herbstferien zu einer Konferenz in Dänemark, und sie wollen Frida bitten, dass Hummel und ich solange zu ihr nach Doppingö dürfen. Da wollte ich fragen, ob du nicht auch hinkommen willst.«

Anstatt zu antworten, hielt George die Hand aufs Handy, damit Julia ihn nicht hören konnte, und wandte sich seiner Mutter zu.

»Mama, hast du mit Julias Eltern ausgemacht, dass Julia und Hummel in den Ferien zu Frida sollen? Damit du mich auch hinlocken kannst?«

»Aber überhaupt nicht! Das ist das Erste, was ich davon höre. Heißt das, du würdest deine Meinung eventuell ändern? Das wäre wunderbar, mein Schatz! Der Tod wäre wirklich eine Paraderolle für dich. Du müsstest kein Wort sagen, nur dastehen und zum Fürchten aussehen. Du könntest ...«

Sie redete weiter, obwohl George ihr gar nicht mehr zuhörte.

»Geht klar«, sagte er zu Julia. »Und ihr bringt den Kater mit? Bitte! Wenn wir schon auf Alex verzichten müssen ...«

»Ohne ihn werden wir *verhungern!*«, hörte George Julias kleine Schwester Hummel rufen, die offenbar am anderen Ende mithörte. Hummel hieß mit richtigem Namen Daniella und wurde Hummel genannt, weil sie welche im Hintern hatte und nie Ruhe geben konnte. Außerdem war sie immer hungrig und himmelte ihren französischen Cousin Alex auch deshalb an, weil der auf Doppingö immer so lecker kochte. Alex wollte später mal ein berühmter Fernsehkoch werden.

»Ach was, auf Doppingö wird es auch mit Wurst und Kartoffelpüree schön!«, sagte Julia. »Und schön

gemütlich wird es bestimmt auch. Wenn's draußen eklig ist, hängen wir eben vorm Kaminfeuer ab und spielen Karten und so.«

»Hört sich gut an«, sagte George. »In der Schule ist es zurzeit so stressig, dass mir ein bisschen Ruhe nur guttun kann. Augenblick mal, Julia! – Nein, Mama, ich werde den Tod *nicht* spielen, auf gar keinen Fall!«

Die Ruhe, von der er gesprochen hatte, würde es für George aber trotzdem nicht geben.

Kapitel 2

Das weiße Gesicht

Die zwei Cousinen und der Cousin gingen mit ihrer Tante durch die schmale Hauptstraße des Städtchens Östhamn, zu dem die Insel Doppingö gehörte. Die Nachmittagssonne stand tief, und die Straße lag fast vollständig im Schatten.

Die vier gingen im Gänsemarsch hintereinanderher, und Tante Frida bildete die Spitze. Sie war eine kräftige Frau mit wilden roten Haaren, die sie mit Haarnadeln zu einer Art Vogelnest aufgesteckt hatte.

Hinter Frida kam Hummel, klein und rundlich und mit einem Rucksack, der fast so groß war wie sie selbst. Er war so schwer, dass sie mit leicht eingeknickten Knien ging.

Ihre hoch aufgeschossene große Schwester folgte ihr in einer wattierten roten Jacke und mit einem

Schal, den sie sich gleich mehrmals um den Hals gewickelt hatte. Es war Ende Oktober, und schon die Nachmittage waren kalt. Julia trug ebenfalls einen Rucksack und in einer Hand einen Katzentragekäfig, in dem ein dicker, in fast allen denkbaren Katzenfarben gesprenkelter Kater schlief.

Den Schluss bildete George mit seinem wippenden blonden Pferdeschwanz. Sein Reisegepäck bestand aus einem ausgebeulten Segeltuchseesack, den er sich lässig über die Schulter geworfen hatte.

Sie waren mit Bussen aus verschiedenen Richtungen nach Östhamn gekommen und wollten zum kleinen Hafen von Östhamn, von wo aus sie das Bootstaxi nach Doppingö nehmen würden. Frida hatte es vorbestellt, und tatsächlich wartete es schon am Anleger auf sie, ein schönes altes Boot aus Mahagoni und mit einer Glasscheibe, hinter der sie schon von Weitem eine riesige Kapitänsmütze sahen. Ein bisschen schien es so, als säße nur diese Mütze im Boot, aber bei genauerem Hinsehen konnte man auch den hageren alten Mann darunter erkennen, der seinen Fahrgästen auch bald fröhlich winkte. Es war Maximilian Johansson, von allen nur Taximax genannt. Für die Karlsson-Kinder war er ein alter Bekannter.

»Wie oft waren wir jetzt schon bei dir, Tante

Frida?«, fragte Hummel, während sie ächzend ihren Rucksack absetzte. »Das ist jetzt das vierte Mal, stimmt's? Und das erste Mal, dass wir im Herbst kommen. Ich freu mich so, das wird bestimmt toll!«

»Du liebe Zeit, Hummel, was hast du denn im Rucksack, dass du ihn kaum absetzen kannst?«, fragte George. »Wir bleiben doch nur eine Woche. Oder willst du ganz hierher ziehen? Hast du deine Möbel dabei?«

»Das kann dir doch wohl piepegal sein!«, sagte Hummel. Das war ihr neuester Lieblingsspruch. Sie hatte immer einen Lieblingsspruch, und in der Regel hielt er sechs Monate, dann brauchte sie einen neuen. In den Sommerferien war es noch »Das kann ich dir schriftlich geben« gewesen, womit sie die anderen fast in den Wahnsinn getrieben hatte. Und noch davor »null, nothing, nada«.

»Reichst du ihn mir rüber!«, sagte Taximax über den Bootsrand gebeugt. Aber als Hummel ihm den Rucksack in die ausgestreckten Arme hievte, taumelte er rückwärts auf seinen Sitz, und die Kapitänsmütze fiel ihm vom Kopf.

»Oioioi!«, stöhnte er.

»Miooooooi!«, kam es aus dem Katzenkäfig zurück. Der Kater war aufgewacht und glaubte wohl, dass jemand mit ihm redete.

Als alles im Boot verstaut war und alle auf ihren Plätzen saßen, drückte Taximax den Starterknopf, und sie fuhren los. Der Motor brummte, und vom Bug spritzte kaltes Wasser auf.

»Sie ist eine alte Dame, aber stark und zuverlässig«, sagte Taximax zufrieden. »Wenn's drauf ankommt, macht sie immer noch ihre zwanzig Knoten.«

»Wer jetzt?«, fragte Hummel.

»Na, die Marylou«, sagte Taximax.

So hieß sein Boot.

»Und ich dachte schon, er meint Frida«, zischte Hummel ihrer großen Schwester zu. »Obwohl sie ja schon länger keine Knoten mehr macht.«

Frida war lange Künstlerin gewesen und tatsächlich mit Werken aus Blech und kunstvoll verknoteten Schnüren bekannt geworden. In jüngeren Jahren war sie als Seiltänzerin aufgetreten, danach hatte sie in einem Zitterorchester gespielt, und eine Zeit lang war sie auch zur See gefahren. Seit sie den Spaß an der Kunst verloren hatte, hatte sie auf Doppingö erst einen Wombatpark einrichten wollen, dann aber umgesattelt, erst, um auf der Insel nach Wikingerschätzen zu graben und dann, um eine Art Spieleland für Leute aufzumachen, die in ihrer Freizeit gern in Wikingerkostüme schlüpften und Rollenspiele spielten.

»Und, Tante Frida, wie weit bist du mit deiner

Wikingerwelt?«, fragte Julia, während sie auf die Insel zufuhren. Wikingerwelt – so sollte das Spieleland heißen.

Frida seufzte.

»Wie soll man sagen«, sagte sie. »Die Homepage, die du dafür eingerichtet hast, ist schon gut. Da melden sich jede Menge Leute und fragen, wann sie kommen können. Und ich geh auch jede Woche brav in die Bücherei und schau meine Mails nach, nicht wahr.«

»Heißt das, du hast dir immer noch keinen eigenen Computer zugelegt?«, fragte George.

»Natürlich nicht!«, sagte Frida, als wäre das etwas, worauf sie stolz sein konnte. »Der Computer ist auch nicht das Problem, nicht wahr. Das Problem ist, dass alle nach der Unterkunft und dem Essen fragen, und was soll ich da antworten? Daran hab ich gar nicht gedacht, und mehr als einen Platz zum Zelten und Instant-Nudeln oder Dickmilch hab ich ja auch nicht anzubieten, nicht wahr ...«

Kochen war so ziemlich das Letzte, was Frida interessierte, und dauernd »nicht wahr« zu sagen war eine Marotte von ihr.

»Alles aussteigen, bitte!«, rief Taximax, als er an Fridas Bootssteg anlegte, und George sprang von Bord, um das Boot festzubinden.

»Seht euch das an!«, sagte Julia und zeigte mit einer weit ausholenden Geste auf die Insel. »Wie anders das im Herbst alles aussieht!«

Es war ein kühler, aber schöner Herbstnachmittag ohne einen Hauch von Wind. Die Sonne schaute gerade noch über die kahlen Wipfel des Inselwaldes, und man konnte viel weiter sehen als im Sommer, wenn die Bäume und Büsche voller Blätter waren. Leichte Wellen rollten an den kleinen Sandstrand gleich neben dem Bootssteg und hinterließen glasklare Blasen.

Sie stiegen den kleinen Weg vom Steg zu Fridas Haus mit dem alten Lotsenturm hinauf, und eine Krähe flog ihnen krächzend voraus. Der Kater fauchte, und Julia ließ ihn aus dem Tragekäfig. Schnell wie ein Pfeil verschwand er mit einem »Mjiaaaa!« in Fridas Garten. Die Kinder lachten.

»Ihr werdet euch ein bisschen umstellen müssen«, sagte Frida. »Die Zimmer oben im Turm sind schon zu kalt, nicht wahr. Ich hab euch unten im Erdgeschoss Matratzen hingelegt, da gibt es einen ordentlichen Bullerofen, der sollte auch für euch Stadtpflänzchen reichen.«

»Danke, das wird bestimmt gemütlich«, sagte Julia. »Jetzt müssten wir nur noch Hummel das Schnarchen abgewöhnen.«

Als sie die knarrende Tür zum Lotsenturm aufmachten, schlug ihnen schon die Wärme entgegen. Frida hatte seit dem Morgen ordentlich eingeheizt. Außerdem hatte sie einen großen alten Schrank so in die Mitte des Raumes gerückt, dass zwei fast separate Zimmer entstanden.

»Die Damen nach links, der Herr nach rechts!«, sagte sie fröhlich. »Ins Herrenzimmer hab ich auch Alex eine Matratze und einen Schlafsack hingelegt, damit der arme George sich nicht so allein fühlt, nicht wahr.« Sie zögerte kurz, dann fuhr sie fort: »Wenn ihr mich fragt, fehlt trotzdem was.«

»Sehr sogar!«, sagte Hummel mit einem traurigen Blick auf Alex' Matratze.

Auf den anderen Matratzen lagen außer Schlafsäcken noch dicke flauschige Extradecken, und Julia und George räumten auch ihr Gepäck dazu. Nur Hummel setzte ihren Rucksack erst mal mit einem ordentlichen Bums auf dem Boden ab.

»Jetzt sag schon, was du da drinhast, Hummel!«, sagte George. »Noch einen eisernen Bullerofen?«

»Ich hab sie auch schon gefragt, aber sie will's nicht sagen«, sagte Julia. »Sie wollte nicht mal, dass ich ihr tragen helfe, und das sieht ihr echt nicht ähnlich. – Los, Hummel, gib's schon zu: Es sind zehn Familien-gläser Nuss-Nougat-Creme!«

Frida öffnete die Ofentür und legte Holz nach. Hummel sagte nichts.

»So, jetzt gehen wir rüber ins Haus und machen uns was zu essen!«, verkündete Frida. »Ich hätte Instant-Nudeln und Dickmilch anzubieten, und im Vorratskeller müsste noch eine Dose Ölsardinen sein.«

Die Kinder seufzten, obwohl sie wussten, dass Frida mit Kochen nichts am Hut hatte.

»Gebt ihr jetzt zu, dass Alex fehlt?«, fragte Hummel, obwohl das niemand bestritten hatte, und Julia und George nickten. Instant-Nudeln und Dickmilch statt Alex' französische Leckerbissen, das war schon ein hartes Los.

Sie gingen hinüber ins Haus und setzten sich an den Tisch in der Küche. Frida brachte einen Becher Dickmilch und eine Schüssel kalte Makkaroni in pampiger Käsesoße. Der Einfachheit halber hatte sie das Schnellgericht schon morgens vorgekocht. Die Ketchup-Flasche war leider leer.

Sie stocherten lustlos im Nudelpamp und löffelten kalte Dickmilch dazu. Frida hatte ihnen noch nahrhafte Haferflocken darübergestreut.

Julia schüttelte es bei jedem Bissen, und Frida schien über etwas nachzudenken.

Draußen wurde es schon dunkel.

»Schön, ich weiß, dass ich keine Sterneköchin bin«,

sagte Frida schließlich. »Aber dafür kann ich die besten Spukgeschichten erzählen. Wollt ihr eine hören?«

Die Kinder nickten. Hauptsache, sie konnten das Essen so schnell wie möglich wieder vergessen.

»Es war ungefähr vor hundert Jahren«, begann Frida, »da gab es in Östhamn einen Fischer, der eines Tages aufs Meer hinausfuhr und nicht mehr wiederkam. Er war abends hinausgefahren, weil er Aale stechen wollte ...«

»Wieso wollte der die stechen? Hatte der was gegen Aale?«, krächte Hummel dazwischen, was aber niemanden wunderte, weil Dazwischenkrähen eine Spezialität von ihr war.

»So hat man früher Aale gefangen«, erklärte Frida geduldig. »Man ist nachts rausgefahren und hat mit einer Laterne ins Wasser geleuchtet. Das hat die Aale angelockt, und wenn sie nach oben gekommen sind, hat man sie mit einer Art Dreizack aufgespießt. ›Stech-eisen‹ haben die Fischer dazu gesagt.«

»Die haben die armen Tiere angelockt und dann aufgespießt?« Hummel war empört. »Die haben Tiere *getötet*, nur weil sie ein bisschen neugierig waren? Das ist ja oberfies, so was hab ich ja im ganzen Leben ...«

»Jetzt sei doch mal still, Hummel!«, sagte Julia ungeduldig. »Darum geht's doch in der Geschichte gar nicht, stimmt's, Tante Frida?«